



WIE IMMER ZU WENIG ZEIT
CHRISTO TODOROV

Geboren 1958 in Sofia. 1979–84 Studium der Philosophie an der St. Kliment-Ohridski-Universität Sofia, 1992 Promotion ebendort. 1984–86 Gymnasiallehrer für Philosophie in Sofia. 1986–95 Assistent für Geschichte der Philosophie an der St. Kliment-Ohridski-Universität, Sofia. 1995 Habilitation. Dozent für Geschichte der Philosophie an der St. Kliment-Ohridski-Universität, Sofia. Oktober 2003 Professor für Philosophiegeschichte an der Neuen Bulgarischen Universität Sofia. 1990–91 Studienaufenthalt an der Universität Tübingen. 1994 Forschungsaufenthalt an der Universität Saarbrücken. 1998–2000 Forschungsaufenthalt an der Universität Bochum. 2001–02 DAAD-Gastprofessor an der Universität Frankfurt (Oder). 2004 Andrew W. Mellon-Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. – Adresse: Mladost 2, Bl. 214, App. 37, 1799 Sofia, Bulgarien.

Ich kam nach Berlin Anfang Januar 2004. Mir stand ein dreimonatiger Forschungsaufenthalt am Wissenschaftskolleg bevor. Meine Hauptaufgabe war es, mein Forschungsprojekt *Wilhelm Dilthey und die Anfänge des Positivismus in Deutschland* zu verwirklichen. Das Projekt ist Teil eines größeren Vorhabens. Schon seit einigen Jahren arbeite ich an einem Buch über das Verhältnis des Werkes des Philosophen Wilhelm Diltheys zum Historismus des 19. Jahrhunderts. Ich freute mich sehr auf die Möglichkeit, an einem der schwierigsten Kapitel meines Buches in Berlin arbeiten zu dürfen. Für diese Möglichkeit bin ich dem Rektor des Wissenschaftskollegs sehr dankbar.

Schon vor meiner Ankunft hatte ich ziemlich viel Positives über das Wissenschaftskolleg gehört und gelesen. Aus Berichten von ehemaligen Fellows war mir das Wissenschaftskolleg schon im Voraus als eine Institution bekannt, die einmalige Bedingungen für er-

folgreiche Forschungsarbeit und für produktiven Austausch mit Wissenschaftlern aus verschiedenen Fächern und Ländern bietet. Entsprechend waren auch meine Erwartungen ganz positiv. Ich erwartete in der Tat viel Gutes und Spannendes. Natürlich war es mir in erster Linie wichtig, dass ich in Berlin die Ruhe zur Konzentration auf meine Forschungsaufgabe und die Distanz zu meinem recht anstrengenden Alltag an meiner Universität zu Hause finde. Dann hoffte ich, dass ich gute Gesprächspartner unter den Fellows und vor allem unter meinen philosophischen Fachkollegen haben werde. Ich erwartete weiterhin, dass ich an interessanten wissenschaftlichen Veranstaltungen am Wissenschaftskolleg, aber auch an anderen Institutionen außerhalb des Kollegs teilnehmen werde. Ich freute mich auch sehr auf das Wiedersehen mit alten Freunden, die ich während meiner früheren Aufenthalte in Deutschland kennengelernt hatte. Auf meinem Reiseprogramm standen schon zu Beginn eine Menge Adressen in Ulm, Hannover, Marburg, Bochum, Frankfurt (Oder) und Berlin. Sehr bald wurde mir aber klar, dass ich eigentlich zu wenig Zeit habe, um alles zu verwirklichen, was ich mir vorgenommen hatte. Ich musste also meine Zeit sehr gut organisieren. Nun bin ich mir nicht ganz sicher, ob mir das ganz gelungen ist. Vieles habe ich getan aber einiges habe ich leider auch versäumt.

Meine konkrete Forschungsaufgabe konnte ich im Großen und Ganzen erfüllen. Aus meiner Arbeit in Berlin entstand ein umfangreiches Kapitel meines Buches, in dem der Bezug des jungen Dilthey zum sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland etablierenden Positivismus in der Historie, in der Völkerpsychologie und in den anderen Geisteswissenschaften im Mittelpunkt steht. Entscheidend dafür, dass ich am Ende einen Text abschließen und ihn ohne besondere zusätzliche Bearbeitung in mein Buch einbauen konnte, war die perfekte Versorgung mit Büchern. Dank der hervorragenden Arbeit der Bibliothek waren mir sehr schnell sowohl die ganz neuen Publikationen im Bereich der Dilthey- und der Historismusforschung als auch alte und relativ seltene Ausgaben zugänglich. Für die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Bibliothekarinnen bin ich sehr dankbar.

Unter den Fellows nahm ich verständlicherweise zuerst Kontakt zu meinen Fachkollegen auf. Beate Rössler, Christoph Horn, Christof Rapp und Andrei Pleșu, den ich bereits von früher kannte, waren meine ersten Gesprächspartner. Sie, genauso wie Egon Flaig, den ich auch vor einigen Jahren kennen gelernt hatte, halfen mir zu Beginn, mich schnell in den Alltag des Kollegs einzuleben. Die zum Teil auch kontroversen Gespräche zu Fachthemen, die ich mit Christoph Horn und Christof Rapp führte, waren immer interessant und anregend. Etwas später lernte ich die beiden Juristen Helmuth Schulze-Fielitz

und Hans-Heinrich Trute etwas näher kennen. Ihnen bin ich für die Hilfe bei der Klärung von Fragen der gesellschaftlichen Bedeutung und der rechtlichen Regelung der Forschung sehr zu Dank verpflichtet. Viel lernte ich über die Methodik der Forschung in den Geisteswissenschaften und vor allem ihrer philologischen Aspekte aus den Gesprächen mit Rudolf Wagner und Stefan Wild. Ich bin sehr froh, dass ich Hermann van der Wee kennen lernte und Freundschaft mit ihm und seiner Frau schließen konnte. Unsere Fachgebiete liegen relativ weit auseinander und der Altersunterschied zwischen uns ist nicht unerheblich, doch habe ich von ihm enorm viel über die Geschichte Europas und über die ökonomischen und politischen Perspektiven eines geeinten Europas gelernt.

Die aktuelle deutsche Innenpolitik und insbesondere die zur Zeit meines Aufenthaltes in Deutschland laufenden öffentlichen Diskussionen über die Reformen des Sozialstaates und über das Projekt zur Gründung von so genannten „Eliteuniversitäten“, alles Fragen, die mich seit langer Zeit beschäftigen, waren die Themen meiner Gespräche mit Dieter Grimm, Ulrich Herbert und Wolf Lepenies. Ihnen bin ich für die umfangreichen Informationen und für die einleuchtenden Kommentare zu diversen innenpolitischen Themen sehr verbunden. Einen sehr guten intellektuellen Kontakt hatte ich auch zu Christine von Arnim und zu Reinhart Meyer-Kalkus. Die Gespräche mit Christine von Arnim über die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der zeitgenössischen deutschen Erinnerungsliteratur haben meine Kenntnisse über die deutsche Zeitgeschichte und Erinnerungskultur erheblich bereichert. Die Gespräche mit Reinhart Meyer-Kalkus über die Epoche Friedrich des Großen und ihre Darstellung in der Geschichtsschreibung und in der Literatur fand ich sehr anregend und ich hatte immer den Wunsch, sie fortzusetzen. Selbstverständlich waren mir während meines Aufenthalts auch meine bulgarischen Kolleginnen, die Historikerinnen Rossitza Guentcheva und Daniela Koleva, ständige Gesprächspartner.

Ich besuchte alle Sitzungen des Dienstagskolloquiums, die im Zeitraum zwischen Anfang Januar und Ende März 2004 stattfanden. Ich fand alle Vorträge interessant und anregend. Am meisten war ich aber von den Diskussionen beeindruckt. Mir ist es auch heute noch nicht ganz klar, wie es überhaupt möglich ist, dass Menschen, die aus so unterschiedlichen Fächern und Ländern kommen und die so unterschiedliche wissenschaftliche und menschliche Erfahrungen mit sich bringen, so konzentriert, scharf und profiliert über so unterschiedliche Themen diskutieren können. Ich fand es schlichtweg faszinierend, wie schnell man die Logik fremder Forschungsfelder versteht, wie genau man die Probleme erkennt, die sich aus der jeweiligen Präsentation ergeben und wie man zu guten Lösungs-

vorschlägen kommt. Nun kommt meine große Unzufriedenheit mit mir selbst. Ich konnte mich nicht zur Präsentation meiner eigenen Forschung entschließen, einerseits, weil ich nicht ganz sicher war, ob ich es schaffe, in der knappen Zeit, die ich hatte, einen vernünftigen Vortrag vorzubereiten und andererseits, weil ich der Meinung war, dass mein Forschungsprojekt zu spezifisch ist und nur für wenige von Interesse sein könnte. Nun, ein paar Monate später, indem ich die Sache aus der Distanz betrachte, sehe ich es ganz anders. Ich hätte, trotz aller Unsicherheit, meine Forschung den Fellows am Wissenschaftskolleg präsentieren sollen. Ein so gutes Publikum werde ich vermutlich nur schwer wieder finden.

Neben den Dienstagskolloquien hatten auch die öffentlichen Abendvorträge und die Konzerte am Wissenschaftskolleg einen großen Reiz für mich. Ich besuchte sie allerdings nur unregelmäßig. Ich hatte andauernd das Gefühl, dass mir die Zeit davonläuft und ich es nicht schaffe, meine Hauptaufgabe zu erfüllen. In den ersten Wochen meines Aufenthalts nahm ich an drei Tagungen in Berlin außerhalb des Wissenschaftskollegs teil. Einladungen, die später kamen, lehnte ich allerdings ab – der Zeitdruck wurde zunehmend spürbar. Die sehr angenehme Atmosphäre der Metropole Berlin und die vielfältigen Kulturveranstaltungen konnte ich leider nur in einem sehr beschränkten Maße genießen. Mein ursprünglich recht ehrgeizig geplantes Kulturprogramm stellte ich zum großen Teil meiner Forschungsarbeit und der Pflege der zahlreichen persönlichen Kontakte zuliebe zurück.